

Gedenktag der Initiative Eckerwald in Schörzingen am 11. Mai 2014 Beitrag von Madame Annie Soublon, Le Puid (Vosges) Frankreich

Liebe deutsche Freunde,
liebe Freunde aus Polen, Norwegen, Luxemburg, aus den Niederlanden, aus Frankreich und alle weiteren Freunde,

Wir sind hier an diesem Ort des Erinnerns wieder zusammengekommen und denken mit so vielerlei Gefühlen an unsere lieben Verstorbenen, aber wir empfinden auch Genugtuung bei dem Gedanken, dass diese Orte nicht in Vergessenheit geraten werden dank der Initiative Eckerwald, bei der ich mich bedanke und der ich ein langes Leben wünsche.

Wir haben uns schon oft die Ereignisse damals in den Vogesen und besonders die in Senones, La Petite Raon und in meinem kleinen Dorf Le Puid in Erinnerung gerufen.

Heute möchte ich von dem Unglück der Familien sprechen, die ein Mitglied oder mehrere verloren haben: von den Witwen, den Waisen, den Eltern, Brüdern und Schwestern der Verstorbenen.

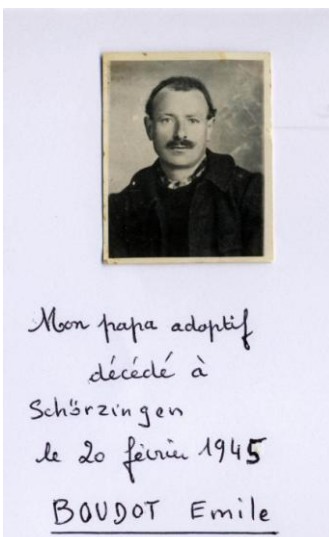
Sie haben zwar nicht ihr Leben gelassen in diesem schrecklichen Krieg, sie mussten die Kraft haben zu überleben, aber unter welchen Umständen! Ihre ganze Existenz wurde durcheinander gerüttelt und sogar jetzt noch, nach so vielen Jahren, tragen die jungen Generationen immer noch die Narben davon.

Um den Mut, besser gesagt, das Heldentum dieser Frauen, den Kriegswitwen, besser zu verstehen, erlauben Sie mir meine eigene Geschichte aufzuzeigen. Ich bin in Saverne im Elsaß im Januar 1942 geboren. Mein Vater wurde, obwohl er Vater von 6 Kindern war, in die Armee (es war damals die deutsche) eingezogen. Er kam sehr geschwächt und krank zurück und starb im Oktober 1945 und ließ meine Mutter mit 6 Halbwaisen zurück. Meine Mutter hatte nicht die Kraft zu überleben und starb vor Kummer und Elend am 1. Januar 1946.

Dies ist der erste Abschnitt meines Lebens. Ich berichte nun vom zweiten Teil meines Lebens, von meiner zweiten Familie.



Im Dorf Le Puid führten Emile Boudot, seine Frau Jeanne Boudot und ihr Sohn Roger ein friedliches, arbeitsames und bescheidenes aber glückliches Leben und lebten von den Produkten ihres Hofes. Roger musste wegen des Krieges sein Studium aufgeben. Patriotisch gesinnt und mit der Begeisterung der Jugend schloss er sich der Résistance an, was er vor seinem Vater verheimlichte, seine Mutter jedoch war eingeweiht. Nachts transportierte er mit seinem Ochsendgespann Waffen, die die Engländer mit Hilfe von Fallschirmen abgeworfen hatten. (Tagsüber wunderte sich der Vater darüber, dass seine Ochsen faul und müde waren, aber er ahnte nichts.) Am 24. September haben die aufgrund einer Denunzierung gut informierten Deutschen alle Angehörigen der Résistance im Dorf verhaftet (in allen Kriegen gibt es Verräter). Da Roger, der Sohn, Mitglied der Résistance, ins Nachbardorf geflüchtet war, haben sie an seiner Stelle seinen Vater Emile mitgenommen. Er war noch in Genesung, da er kurz zuvor das Schienbein gebrochen hatte. An diesem Tag haben die Deutschen 21 Männer im Dorf verhaftet. Sie haben sie nach Belval, Rothau, Schirmeck und dann in die deutschen Lager gebracht. Am nächsten Tag nach den Verhaftungen sind die Deutschen zurückgekommen, dieses Mal um die Häuser der Résistance-



Angehörigen abzubrennen.

Als die Deutschen die Flammenwerfer auf die Häuser richteten, holte die Mutter ihren Sohn aus der Scheune, damit er nicht bei lebendigem Leibe verbrennen würde.

Wütend haben ihn die Nazis unter Schlägen und Beschimpfungen mitgenommen, ohne Kleider und Schuhe. Ein Soldat elsässischer Herkunft, der Mitleid hatte mit Mutter und Sohn, wollte das verhindern, aber auch er wurde geschlagen und beschimpft.

Roger hat seinen Vater im Lager Schörzingen, wo sie die schlimmsten Erfahrungen machen mussten, wieder getroffen.

Sein Vater Emile ist dort am 20. Februar 1945 gestorben. Nach Zeugenaussagen eines Überlebenden hat sich Roger immer für den Tod seines Vaters verantwortlich und schuldig gefühlt.

Er selbst gelangte ins Lager Dachau und starb dort am 26. April 1945; einige Tage vor der Befreiung.

Seine Mutter hat sich nie von diesen beiden Todesfällen erholt. Allein, ohne ihren Ehemann, der 45 Jahre alt geworden war und ihren Sohn, der nur 20 Jahre alt wurde, sah sie sich vor dem Ruin:

ohne Wohnung, ohne Vieh, nichts mehr; sie hatte alles verloren.

Oft dachte sie daran, ihrem Leben ein Ende zu setzen, aber da sie praktizierende Katholikin war, unterließ sie es. Sie musste wieder von vorne anfangen. Dank der Solidarität der Dorfbewohner, erhielt sie eine Wohnung und einige fürs Überleben unbedingt notwendige Dinge wie Kleidung, Haushaltsgegenstände und Möbel.



Zu diesem Zeitpunkt trat ich in ihr Leben. Sie hatte durch Freunde vom Unglück meiner biologischen Familie erfahren und wollte ihrem Leben wieder einen Sinn geben; so hat sie mich 1946 aufgenommen und adoptiert.

Ich war 4 Jahre alt, getrennt von meinen Brüdern und Schwestern, so waren wir beide in unserer Einsamkeit vereint. Jeden Tag erzählte sie mir von all ihrem Unglück und wir weinten gemeinsam.

Um wen ich weinte? Ich kann es nicht erklären: um meinen Papa, meine Mama, meine Brüder und Schwestern, oder um meinen Adoptivvater und Adoptivbruder? Ich habe sie nie gekannt, aber ich liebte sie dennoch von ganzem Herzen. Ich weinte vor allem, weil sie (meine Adoptivmutter) selbst so traurig war.

Alle diese Toten haben mich mein Leben lang verfolgt.

Meine Aussagen haben keinen historischen Wert, aber mit ihnen möchte ich Zeugnis abgeben von all den Frauen, die auf heldenhafte Art nach dem Krieg ihr Leben geführt und ihre Kinder in Würde erzogen haben.

Diese Mutter hat mich geliebt, sie hat enorme Opfer auf sich genommen um mich aufwachsen zu

lassen, zu erziehen und zu bilden. Sie hat auf vieles verzichtet, damit es mir an nichts fehlen sollte.

Natürlich konnte ich ihr nie den Sohn ersetzen, aber ich habe mein Möglichstes getan um ihr Leben erträglicher zu machen. Jetzt, nachdem ich sie 1978 verloren habe, werfe mir heute noch vor, dass ich sie nicht genug geliebt habe, ihr nicht oft genug gedankt habe, sie nicht genug verwöhnt habe.



Heute wünsche ich mir, dass sie mich sehen und hören könnte, dass sie wüsste, ich

würde sie nie vergessen und auch nicht meinen Papa Emile und meinen Bruder Roger, und dass sie sich alle wiedersehen könnten in einer anderen Welt, so wie sie es sich immer erhofft hatte.

Es war mir sehr wichtig, ihr öffentlich diese Würdigung zukommen zu lassen, hier, an diesem heiligen Ort und vor Ihnen, meinen europäischen Freunden.

Und dabei gedenke ich mit großer Bewegung an alle diese Kriegswitwen, diese bewundernswerten und großartigen Mütter, die die Kraft und den Mut hatten, wieder aufzustehen, nachdem sie die Hölle erfahren hatten. Der Krieg war schrecklich, aber die Nachkriegszeit war es auch für diese Familien. Wer diese Zeit nicht erlebt hat, kann sich keine Vorstellung davon machen.

Entschuldigen Sie bitte, dass ich Ihre Zeit so lang in Anspruch genommen habe.

Heute würde ich gerne die Zukunft mit Optimismus betrachten. Nach dem Schrecken des Krieges wurde eine Hoffnung geboren: die Zusammenarbeit und der Friede zwischen den Völkern.

Aber auch wenn dieses für unsere beiden, nun befreundeten Völker wahr geworden ist, wie steht es um die Ukraine, um Syrien, um Mali ..., wo man massakriert, foltert, tötet unter totaler Missachtung des menschlichen Lebens?

Wenn doch die Menschen endlich vernünftig würden und die Werte respektieren würden, die das Menschsein definieren, nämlich Menschenwürde, Toleranz, Freiheit. Ist dieser Traum unerreichbar?

Ich danke Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit.

Mein großer Dank geht an die Initiative Eckerwald. Danke Gertrud, Eugen, Brigitte und Dank all den ehrenamtlichen Mitgliedern dieser Vereinigung für ihren Einsatz.

Mein Dank gilt auch den Vertretern der Städte und Gemeinden für ihre Anwesenheit heute am Tag des Gedenkens und für den immer sehr warmherzigen Empfang.

Dank auch an euch, ihr jungen Leute, die ihr teilnehmt. Es liegt jetzt an euch, die Erinnerung weiterzugeben und den künftigen Generationen die Grundwerte eures Landes und Lebens zu vermitteln. Bleibt vor allem wachsam angesichts des zunehmenden Rassismus, der Fremdenfeindlichkeit, des Fanatismus und der Intoleranz, damit die so zerbrechliche Demokratie erhalten bleibt, denn nichts ist von Dauer.

Paul Eluard, ein französischer Schriftsteller, der in der Résistance engagiert war, hat über die Deportierten und die Opfer der Nazis wir folgt geschrieben:

„Wenn das Echo ihrer Stimmen verstummt, dann werden auch wir untergehen!“

Vergessen wir sie nicht!

Ich wünsche allen einen schönen Tag!

Es lebe die Freundschaft!

Übersetzung: G. Mohm